Von Monstern und Helden

In Russland wird das gedruckte Wort schnell zum Staatsfeind – erst recht seit Putins Krieg gegen die Ukraine. Aber nicht alle kapitulieren vor der Zensur. Begegnungen mit tollkühnen Autorinnen und Verlegern.

Von Silke Bigalke, Süddeutsche Zeitung, 07.03.2026

Der Hof hinter ihrem Buchladen riecht nach feuchter Erde. Nach dem Regen hat sie Tische für den Flohmarkt aufgestellt, Girlanden zwischen die Bäume gehängt, in diesem Winkel irgendwo in Russland. Besucher schieben sich vorbei an gebrauchten Liebesschnulzen und Science-Fiction-Romanen. Schön, dass so viele Menschen gekommen sind, sagt die Buchladenbesitzerin.

Hoffentlich kommt die Polizei nicht vorbei, denkt sie.

Eine Liveband spielt, es gibt Tee und Kuchen, ein schöner Spätsommertag, aber die Buchladenbesitzerin kann nicht entspannen. „Das Leben ist skrupelloser als die Literatur“, steht auf ihrem T-Shirt. Man muss schon tollkühn sein, um in Russland einen Bücherflohmarkt zu organisieren.

Alle Tische ist sie abgegangen, hat jedes Buch umgedreht, das die Leute mitgebracht haben. Werke von „ausländischen Agenten“, also von Autoren, die der Kreml als russlandfeindlich betrachtet, müssen in Folie verpackt und mit einem warnenden Aufkleber versehen sein. Bücher von Autoren, die die Behörden zu angeblichen Extremisten erklärt haben, darunter Russlands beliebter Krimiautor Boris Akunin, dürfen gar nicht verkauft werden. Die hat sie von den Tischen nehmen lassen.

Wer heute durch Russland reist und in diesen Hinterhof stolpert, könnte ihn für ein kleines Wunder halten in einem Land, in dem kritische Menschen nur selten ihre politische Haltung erkennen lassen. Hier stöbern sie durch kontroverse Bücher und summen mit, wenn Lieder ausländischer Agentinnen wie Monetotschka über den Hof

schallen. „Es war in Russland, also ist es lange her“, singt die Künstlerin, die sich gegen den Krieg ausgesprochen und ihre Heimat verlassen hat. Bald schon werden Straßenmusiker für genau solche Songs festgenommen werden, aber das ahnt auf diesem Flohmarkt im Sommer 2025 noch niemand.

Unfreiheit legt sich wie ein Schatten übers Land, sie kriecht in jeden Winkel. Und verdunkelt auch die Literatur.

Die Russen lieben ihre Bücher, verehren ihre Literaten, vor allem die toten. Straßen und Universitäten haben sie nach Tolstoi und Dostojewskij benannt, es gibt den Gorki-Park, all die Puschkin-Plätze. Dissidenten ihrer Zeit wie Alexander Solschenizyn haben heute ihre eigenen Denkmäler. Dabei bleibt Schreiben ein oft unsicherer Job. Entweder fördern die russischen Herrscher ihre Autoren – oder verbannen, vernichten, instrumentalisieren sie für ihre Propaganda.

Jetzt verändert der Krieg einmal mehr, was man in Russland lesen und was man schreiben darf. Ermittler durchsuchen Buchläden und verhaften Verleger. Verlage nehmen Bücher vorsichtshalber aus dem Verkauf, bevor diese verboten werden. Schriftstellerinnen sind aus dem Land geflohen, werden als Verräterinnen beschimpft. Richter verurteilen Bestseller-Autoren zu Haftstrafen, weil sie im Exil den Krieg verurteilt haben. (Die groß gedruckten Zitate auf diesen Seiten entstammen alle solch missliebigen Büchern).

Es ist keine systematische Zensur, sondern eine willkürliche Jagd auf alle, die nicht in Wladimir Putins Welt leben wollen. „Der Staat jagt nicht nach Büchern“, sagt die Buchladenbesitzerin, der Staat verfolge Menschen. Ihm ist dabei egal, ob sie Krimis oder Kinderbücher schreiben. Geschichten vom schlauen Kater Findus und dem gutmütigen Pettersson dürfen nicht mehr an Minderjährige verkauft werden, weil ihre russische Übersetzerin Alexandra Poliwanowa als Auslandsagentin gebrandmarkt wurde. Ihr Verbrechen: Sie hat für die Menschenrechtsorganisation Memorial gearbeitet.

Die Buchladenbesitzerin hat vor langer Zeit ein Regalfach für diese Geächteten freigeräumt. Das Schild „Inoagenty“ klebt noch am weiß lackierten Holz. Künstlerinnen, Politiker, Journalistinnen, Meinungsforscher werden zu

Auslandsagenten erklärt, wenn der Staat sie aus dem Weg räumen will. Das Label soll suggerieren, dass jemand für fremde Regierungen arbeitet, und bringt schier unerfüllbare Auflagen mit sich. Jede kleine Ausgabe müssen sie dem Finanzministerium melden. Auslandsagenten dürfen nicht bei Wahlen kandidieren, keine Kinder unterrichten und nichts veröffentlichen, ohne auf ihr Stigma hinzuweisen.

Bald wird es noch schwieriger, ihre Bücher zu verkaufen, das weiß die Buchladenbesitzerin. Sie möchte nicht, dass ihr Name und Wohnort genannt werden, aus Angst, den Laden zu verlieren. So wird es in den kommenden Monaten fast immer sein: Autorinnen, Verleger, Buchverkäufer möchten unerkannt bleiben. Selbst einige Buchtitel wollen wir hier verschweigen, damit sie nicht die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich ziehen.

„Ich fürchte, dass bald auch private Bibliotheken durchforstet werden“, sagt ein junger Mann auf dem Flohmarkt. Er möchte hier noch schnell seine Bücher ausländischer Agenten loswerden. Die hat er vorschriftsgemäß in Mülltüten verpackt. Kurz nach dem Flohmarkt wird das Gesetz verschärft. Auslandsagenten dürfen nun keine „Aufklärungsarbeit“ mehr leisten, was auch immer das heißt. Viele Läden nehmen die in Plastikfolien gewickelten Bücher daher vorsichtshalber ganz aus den Regalen.

Der Mann hält das Buch hoch, mit dem der größte Ärger für viele erst begonnen hat. Ein Bestseller. Darin verliebt sich der 16-jährige Jura heftig in den etwas älteren Wolodja. Die beiden begegnen sich in einem sowjetischen Ferienlager in den ukrainischen Wäldern. Das Buch handelt nicht vom Krieg, sondern von der Wucht jugendlicher Gefühle, von Abschied und Eifersucht. In Russland war „Sommer in Pionierkrawatte“, auf Deutsch „Du und ich und der Sommer“, eines der meistverkauften Bücher 2022.

Damals wurde es mehr als 200000 Mal gedruckt, eine riesige Auflage für den kleinen Verlag. Normal sind 3000 Exemplare. Die Druckkosten steigen, weil Papier teurer wird, und Auflagen schrumpfen. Ein Taschenbuch kostet im Schnitt jetzt sechs Euro, mehr als vor der Invasion der Ukraine. Vieles wird längst digital gelesen, so verbreiten sich auch heikle Bücher online.

Das Buch über die Pionier-Liebe wurde innig geliebt und lautstark gehasst. Ein besonders homophober Duma-Abgeordneter wollte die beiden Autorinnen, eine Ukrainerin und eine Russin, gleich in der Moskwa ertränken. Den Verlag wolle er niederbrennen, schrieb Sachar Prilepin, selbst Autor, Nationalist, Befürworter des Krieges, auf Telegram: „Wie heißt es so schön: Wofür kämpfen die Jungs?“

Seine „Jungs“, das sind die russischen Soldaten, die in der Ukraine angeblich gegen die verdorbenen Werte des liberalen Westens kämpfen. Glaubt man der Propaganda, dann verteidigt Putin sein Land gegen eine äußere Bedrohung. In Russland selbst bekämpft er jeden, der von seiner Weltsicht abweicht. Er tut so, als sei das ein und derselbe Krieg.

Das erfolgreiche Pionierbuch passte den Putin-Leuten perfekt in ihr Feindbild. Schon vor seinem Erscheinen war es in Russland verboten, nicht heterosexuelle Beziehungen positiv darzustellen, nun weitete der Kreml das Verbot aus. 2023 ließ er die „internationale LGBTQ-Gemeinschaft“ als extremistisch verbieten. Als ob es da einen Verein gäbe mit Mitgliedsregister und Jahresversammlung. Alle Bücher, die das Thema anschneiden, wurden mit einem Schlag toxisch.

Verleger riefen übersetzte Titel wie André Acimans „Call Me by Your Name“ und Hanya Yanagiharas „A Little Life“ zurück. Manche Läden nahmen vorsichtshalber auch Oscar Wilde aus den Regalen. Plötzlich jagten die Aktivisten des Kreml nicht nur missliebige Autoren, jetzt ging es ihnen auch um Inhalte. Zu den verteufelten Themen gehören Homosexualität, Feminismus, Drogen, Krieg.

Selten wehrt sich jemand. Ein Verlag schwärzte demonstrativ und seitenweise die Biografie des schwulen Filmdirektors Pier Paolo Pasolini. Dicke Balken überall dort, wo es um das Privatleben des Regisseurs geht. Das sei ehrlicher, als die Absätze einfach herauszuschneiden, erklärte der Verlag auf Telegram. Die Leser könnten so selbst entscheiden, ob sie herausfinden wollen, was ihnen da vorenthalten wird. Womöglich lande das Buch ja mal im Museum.

Zensur in Russland setzt sich heute aus Schichten verschiedener Verbote und Gesetze zusammen. Es gibt keine staatlichen Gremien, die entscheiden, welcher Roman gedruckt werden darf und welcher nicht. Für eine Zensur wie zu Sowjetzeiten müsste

der Kreml erst mal zehntausend Philologen ausbilden, sagt einer der russischen Verleger, die zu einem Treffen bereit waren, aber anonym bleiben wollten. Und überhaupt sei eine systematische Zensur nur mit klarer Ideologie möglich, die es so auch nicht gibt.

Bisher dient also vor allem Hass als Richtschnur. Wenn die sogenannten Z-Leute ein Buch verabscheuen, wird es aussortiert. Den Buchstaben Z hat die Armee als Zeichen dafür gewählt, dass jemand Putins Krieg unterstützt und damit auch die radikalen, reaktionären, nationalistischen Werte des Kreml. Zwei Jungen, die sich küssen, das darf es in der Z-Welt nicht geben.

Öfter aber ist die Sache nicht so klar, ist die Kritik am Regime in Metaphern versteckt. Ein 2024 erschienener Jugendroman beschreibt ein Russland, das in ewigem Winter versinkt. Eine dichte Schneedecke liegt über allem, und wer die Schneedecke beschädigt, wird zur Strafe in Kältekammern gesperrt.

Im Buch wird nie völlig klar, warum das Regime den Winter braucht, aber es riskiert damit die Zukunft seines Volkes. Im Laden werden die Lebensmittel rationiert, viele Menschen fliehen aus dem Land. Die Zurückgebliebenen versinken immer tiefer in ihrer Isolation. Doch unter dem Schnee blühen gelbe Narzissen, das Regime im Buch vermutet dahinter die Opposition. Den Lesern symbolisieren sie die Hoffnung. Der Roman wurde 3000 Mal gedruckt und ist derzeit ausverkauft, eine Fortsetzung bereits erschienen.

Die Autorin ist vorsichtig, will keine Interviews geben. Die Z-Leute haben einen Namen für diejenigen, die auf der anderen Seite stehen: „Netwojnjaschki“, Menschen, die den Krieg ablehnen. Oft ist das mehr ein Gefühl als eine feste Kategorie. Besonders verdächtig erscheinen den Z-Leuten die Intellektuellen, die Kreativen in den großen Städten und vermutlich Menschen, die lieber Bücher lesen als Staatsfernsehen zu schauen.

Die Besucher auf dem Flohmarkt vergangenen Sommer spürten bereits, dass sich da etwas zusammenbraut. Es fühle sich so an, als würde sich die Geschichte wiederholen, sagte eine Frau zwischen den Ständen. Dass Literatur verboten wurde, „das haben wir ja schon mal durchgemacht“, sagte sie. Heute fürchte sie sich wieder

davor, frei zu sprechen, womöglich das falsche Buch zu zitieren. „Man hat einfach das Gefühl, dass sich dieser Kreis um einen herum zusammenzieht."

In den Buchladen komme sie immer, wenn es ihr schlecht gehe, sagte eine andere Besucherin. Der Laden gebe den Menschen Hoffnung, sagte sie, „wir alle kommen und fragen: Wie sollen wir so weiterleben?" Und die Buchladenbesitzerin antwortete: „Leute, so ist es eben." Man könne nur durchhalten.

Schon in den ersten Tagen haben russische Verleger Putins Invasion verurteilt, mehr als 1600 unterschrieben einen offenen Brief. Bevor der Kreml die Zensur im März 2022 verschärfte, gab es viele solcher Protestbriefe, von Ärztinnen, Mathematikern, Anwälten, Architektinnen. Die Schriftsteller zitierten Tolstoi: „Krieg – ein Ereignis, das dem menschlichen Verstand und der gesamten menschlichen Natur widerspricht".

Lew Tolstoi begegnet man natürlich überall in dieser Geschichte, er bewacht auch den Eingang zum Buchladen mit Hinterhof. Auf dem Poster im Flur hält er sein bekanntestes Werk in der Hand, der lange Bart verdeckt das Wort „Krieg" im Titel, also steht da nur noch „und Frieden". Tolstoi sei „ein echter Pazifist" gewesen, sagt die Buchladenbesitzerin ein paar Tage vor dem Flohmarkt. Sie hat zum Gespräch eingeladen, setzt sich auf das Sofa zwischen zwei großen Fenstern, Teetassen auf der Fensterbank. Viele kommen einfach nur zum Reden in ihren Laden.

„Der Mensch braucht andere Menschen, ohne sie geht es einfach nicht", sagt sie. Das gilt besonders in einem Land, in dem der Krieg Familien spaltet. Anfangs kamen so viele Kunden mit ihren Sorgen in den Laden, dass ihre Verkäuferinnen bald selbst psychologische Hilfe brauchten, sagt sie. „Unsere Mädchen konnten das unendliche Leid der Menschen einfach nicht verarbeiten." Nach vier Jahren Krieg sei der Schock noch da, aber nicht mehr so akut.

Schon als sie klein war, sagt die Buchhändlerin, seien große Bücherregale neben ihrem Kinderbett gestanden. Sie habe sehr früh lesen gelernt, sagt sie, „man setzte mich auf den Topf und gab mir ein Buch". Später mochte sie ausländische Romane, die es in der Sowjetunion nicht zu kaufen gab, die man leihen musste. „Die drei Musketiere": ein „leuchtender Fleck" in ihrer Kindheit, sagt sie. Viel gab es damals nicht, zwei Kanäle

Staatsfernsehen und die öffentlichen Büchereien. Wer der Enge entfliehen wollte, der las Alexandre Dumas.

Später erbte sie die Bibliothek der Eltern. Ständig borgten Bekannte Bücher von ihr aus. 2018 besuchte sie dann eine große Buchmesse in Krasnojarsk, auf der damals noch Autoren und Expertinnen sprachen, die heute im Exil leben. „Es war eine Messe von atemberaubender Kraft und Schönheit“, sagt die Ladenbesitzerin mit ihrem Tee in der Hand. Sie wollte danach unbedingt zu dieser Bücherwelt gehören.

Die hat sich seither sehr verändert. Russland verwandelt sich immer mehr selbst in eine jener Dystopien, die unter russischen Lesern jetzt wieder Konjunktur haben. Die Menschen suchen Zuflucht in solchen Romanen, die ihnen ihre eigene Lage verständlicher machen, bei George Orwell etwa und Ray Bradbury, in deren Geschichten Unterdrückungsapparate freies Denken, Kritik und auch Bücher auszulöschen versuchen.

Auf ihre Weise werden Bücher wieder zum Mittel der Wehrlosen. Plakate gegen den Krieg sind ein sicheres Ticket für den Gefangenentransporter. Aber wer kann einem Russen schon verbieten, Tolstoi zu zitieren? In Moskau wurde tatsächlich ein Mann angeklagt, weil er 2022 vor der Christus-Erlöser-Kathedrale an die Worte des Autors erinnerte: Patriotismus, stand auf seinem Plakat, sei die Abkehr von Menschenwürde, Vernunft und Gewissen. Die Behörden betrachteten das als Diskreditierung der Armee, beließen es damals bei einer Ordnungsstrafe.

Andere hielten Zitate von Ernest Hemingway und Antoine de Saint-Exupéry hoch, dem Autor des „Kleinen Prinzen“: „Krieg ist kein Heldentum, Krieg ist eine Krankheit“. Studenten legten 2022 Bücher in der Moskauer U-Bahn ab, Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ und Orwells „1984“, winzige Zeichen des Protests. Unvergessen ist der Menschenrechtler Oleg Orlow von Memorial, der sich ins Gericht setzte und auf der Anklagebank stur „Der Prozess“ von Franz Kafka las. Er musste gar nichts sagen, jeder verstand die Absurdität des Verfahrens.

In unabhängigen Buchläden reicht es oft aus, nach einem bestimmten Titel zu fragen, und jeder weiß, wo man politisch steht. Das Angebot im Laden mit Hof ist ein Statement, Bücher von Sachar Prilepin und anderen Z-Autoren suchen Kunden hier

umsonst. Die Besitzerin sagt, sie habe ihre Verkäuferinnen anfangs gebeten, auf mögliche Nachfragen zu sagen, die seien ausverkauft. Man weiß nie, wer den Laden heimlich überprüft. Aber ihr Team habe sich geweigert: „Nein, das sagen wir nicht“, hätten sie protestiert. Ihre grundsätzliche Haltung sei: „Wir führen Prilepin nicht.“

Die Buchladenbesitzerin weiß von den Festnahmen und Razzien, die auch große Verlage treffen. Sie überlegt sich gut, welches Risiko sie eingeht. Keinesfalls möchte sie ihren Laden verlieren und deswegen nicht mal den Namen der Stadt veröffentlicht sehen. „Solange man nicht im Gefängnis sitzt, hat man eine Menge Möglichkeiten“, sagt sie auf ihrem Ladensofa, der Raum ist jetzt voll mit Kundschaft. Im Gefängnis aber seien die Möglichkeiten sehr begrenzt.

Bücher, sagt sie dann, hätten noch nie jemanden verändert. Mit Kultur beende man keine Kriege. Aber Kriege sind auch nicht das Ende der Kultur.

Sie zieht ein silbernes Buch aus dem Regal, die russische Autorin Natalja Kljutscharjowa hat darin ihre Gefühle im ersten Kriegsjahr festgehalten, ihren Horror angesichts der Nachrichten aus der Ukraine. Menschen, die in dieser Zeit in Russland und gegen den Krieg waren, erkennen sich in solchen Szenen wieder: Wenn man plötzlich die Nummern guter Freunde für immer aus dem Handy löscht, weil die Freunde den Krieg unterstützen. Wie man beim stillen Protest kaum stillstehen kann vor Angst.

In ihrem „Tagebuch vom Ende der Welt“ erschrickt die Autorin über ihren eigenen Hass auf Putin. „Ich glaube nicht an die Hölle“, schreibt sie. „Aber wenn ich an ihn denke, wünsche ich mir sehr, dass es die Hölle gibt. Nur für ihn persönlich.“ Den Verlag muss es viel Mut gekostet haben, das in Russland zu veröffentlichen. Die Autorin war zu dieser Zeit bereits im Exil, lebt heute in Bayern. Nur zwei Worte in ihrem Buch sind geschwärzt: Krieg und Putin.

Es gebe viele Bücher, die sich kritisch mit der russischen Gegenwart auseinandersetzten, sagt die Buchladenbesitzerin. „Wir sprechen nur nicht laut darüber, um keine Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.“ Das zweite Buch, das jetzt vor ihr liegt, ist eine Kurzgeschichtensammlung.

In einer Erzählung muss die Titelheldin in den Krieg und fällt im Kampf. In ihrer Heimatstadt gibt es eine Beerdigung ohne Leiche, wie es im realen Russland häufig vorkommt. Wenn Gefallene nicht geborgen oder nicht identifiziert werden können, begraben die Hinterbliebenen oft nur Blumen oder Kleidungsstücke. Die Armee zahlt der Familie eine hohe Summe für ihren Verlust, bis zu 150000 Euro.

Doch die junge Frau in der Geschichte ist gar nicht tot, sie war nur verschollen. Monate nach ihrer Beerdigung kehrt sie heim. Da haben die Eltern das Geld von der Armee längst ausgegeben, einen Wohnungskredit abgezahlt und ein Auto gekauft. Sie schicken ihre Tochter wieder weg. Sie soll lieber tot bleiben.

In vielen Texten steckten jetzt Anspielungen auf die „aktuelle Lage“ in Russland, sagt Literaturkritikerin Galina Jusefowitsch im Videogespräch. Meistens würden sie ohne Folgen für den Autor veröffentlicht. Manchmal aber passiert es, dass die falsche Person das Buch liest.

So war es bei einer anderen Kurzgeschichtensammlung, erschienen 2024. Die Autorin beschreibt darin das fiktive Dorf Jolotschki am Rande einer Müllkippe. Bald soll dort auch noch eine Müllverwertungsanlage gebaut werden, Sommerdatschen dafür weichen. Das Dorf könnte überall in Russland stehen, im Laden steigen die Preise, ein Bus nimmt junge Männer mit zur Armee. Als die Verwertungsanlage fertig ist, kommen Züge mit weißen Kühlwaggons in das Dorf. Wer in Russland Nachrichten verfolgt, der weiß, dass solche Kühlwaggons Gefallene transportieren.

„Die Leichen in Säcken werden in Müllwagen geworfen und zum Werk gebracht“, steht am Ende der Geschichte. „Es wird gemunkelt, dass bald eine separate Eisenbahnlinie gebaut wird, die direkt zu den Werkhallen führt.“ Die Z-Leute waren außer sich. In der Geschichte würden gefallene Helden recycelt. Die Autorin wolle den Lesern einreden, dass der Staat die toten Soldaten wie Müll behandele.

Literaturkritikerin Jusefowitsch, die heute auf Zypern lebt, kennt das Buch. „Jetzt kann sogar eine Metapher gefährlich werden“, sagt sie im Videogespräch, „wenn sie von den falschen Leuten gelesen wird.“

Sie befürchtet, dass die Zensur bald auch Bücher treffen könnte, die bislang übersehen wurden. Bücher, die „Saurons Auge“ bisher entgangen seien, sagt

Jusefowitsch und meint das feuerumrandete Auge auf dem Turm des bösen Zauberers Sauron in J. R. R. Tolkiens „Herr der Ringe“. Es hat in Russland Tradition, dass man lieber über Zauberer, Orks und Dementoren spricht als über die real existierenden Mächtigen im Land.

Die meisten Autorinnen und Autoren, sagt die Literaturkritikerin, versuchten, sich so weit wie möglich von riskanten Themen fernzuhalten. Am sichersten sei es derzeit, über Zauberer, Geister und Mörder zu schreiben.

Treffen mit einer Autorin, die immer über das geschrieben hat, was um sie herum passiert. Auch sie möchte unerkannt bleiben. Gerade arbeite sie wie verrückt, sagt sie zur Begrüßung im Café, solange das noch gehe und Verlage ihre Texte veröffentlichen. Wer weiß schon, wen es als nächstes trifft: „Man lebt in der Nähe eines großen Waldes, aus dem regelmäßig ein Monster herauskommt und jemanden schnappt.“

Sie selbst ist geprägt durch die unsicheren Neunzigerjahre unter Jelzin, die viele in Armut stürzten und nur wenige reich machten. „Meine Generation, wir schreiben alle über dasselbe“, sagt die Autorin. Sie seien in Zeiten „beispielloser Gewalt“ aufgewachsen, körperlicher, häuslicher, verbaler Gewalt, „ein ständiger Missbrauch“. Wenn man ihr so zuhört, gewinnt man den Eindruck, dass die alten Traumata noch gar nicht aufgearbeitet waren, da brachte der Krieg schon neue. „Es gibt verdammt viele Probleme und jede Menge Dinge, die getan werden müssen, um diese Realität zu reparieren“, sagt die Autorin. Deswegen bleibt sie in Russland, trotz allem.

Anfangs dachte sie, dass es nur prominente Autoren mit großem Publikum treffen werde, wie Dmitry Glukhovsky. Dessen Bestseller „Metro 2033“ wurde in viele Sprachen übersetzt, hat sogar ein Computerspiel inspiriert. Im Roman leben die Moskauer im U-Bahn-System unter der Stadt, nachdem ein Atomkrieg die Welt unbewohnbar gemacht hat. Das Buch ist zwanzig Jahre alt und berührt doch ganz aktuelle Ängste.

Doch dem Kreml ging es nicht um das Buch. Glukhovsky hatte im März 2022 zwei Videos auf Instagram veröffentlicht. Eines zeigt einen russischen Panzer, Schüsse auf Häuser in Mariupol. Das zweite Video zeigt Wladimir Putin, der beinahe „im

Krieg“ sagt, sich aber mitten im Wort korrigiert: „in dieser Operation“. Man müsse endlich zugeben, dass dies ein echter Krieg gegen ein ganzes Volk sei, schrieb der Autor, der längst irgendwo in Europa lebt. Im Sommer 2023 verurteilte ihn ein Moskauer Gericht in Abwesenheit zu acht Jahren Haft.

Es ist ein Unterschied, ob man als Bestsellerautor im Ausland lebt oder in Russland bleibt wie die Autorin im Café. Wer ins Exil gehe, der verliere schnell sein Gefühl für das Land und jedes Verständnis für Sicherheit, sagt sie. Es komme vor, dass russischsprachige Medien im Ausland sorglose Schlagzeilen formulierten wie „Warum hassen Z-Aktivisten dieses Buch?“. Dabei ziehe das nur noch mehr Aufmerksamkeit auf die Betroffenen, klagt die Autorin.

Es ist ein seltsamer Zustand: Autoren wollen gelesen werden, Verlage Bücher verkaufen. Wer in Russland aber über das schreibt, was wirklich passiert, bleibt möglichst unter dem Radar. An Literaturwettbewerben nimmt sie lieber nicht mehr teil, um nicht ins Rampenlicht zu geraten. Eine ihrer Bekannten habe jetzt große Schwierigkeiten, sagt sie leise, denn die Z-Leute sind auf ihr Buch aufmerksam geworden.

Das Buch ist eine Mischung aus Märchen und Horror. Eine böse Stiefmutter will ihren 13-jährigen Stiefsohn loswerden und schickt ihn zur Armee. Ein Bus bringt ihn und die anderen Rekruten, alles zerbrochene, ungewollte junge Männer auf ein großes graues Feld. Einer hat Tuberkulose, einem fehlt ein Bein, zwei haben sich an Wodka totgesoffen und müssen als Untote zur Armee. Auf dem Feld gibt es nichts, nur Eisenbetten auf nackter Erde. Im angrenzenden Wald lebt ein Monster, das jungen Männern ihre Haare und ihre Erinnerungen raubt. Zurück bleiben dann nur leere Hüllen.

Die meisten Texte, die den Krieg verarbeiten, verstecken ihn in Metaphern und erfundenen Welten. Autoren schreiben nicht von Diktatur, sondern von einer dichten Schneedecke über dem Land. Die Armee wird zum gefräßigen Monster. Im realen Russland bringen kritische Online-Kommentare Menschen ins Gefängnis. Für „Diskreditierung der Streitkräfte“ drohen bis zu sieben Jahre im Straflager, für sogenannte „Falschnachrichten“ über die Armee bis zu 15 Jahre.

In der Literatur aber kann eine Ärztin ungestraft in den Wald fliehen, um nicht eingezogen zu werden. Sie schläft dort auf Moos, ernährt sich von Pilzen, wird selbst immer mehr zum Waldgeschöpf. Sie baut sich eine Hütte aus Rinde, der Hütte wachsen Hühnerbeine. Jeder Russe weiß: Das ist das Haus von Baba Jaga, für manche eine böse Hexe, für andere eine Magierin, die lieber allein im Wald lebt als in dieser Welt. Die Geschichte von der verwandelten Wehrdienstverweigerin ist 2023 in Russland erschienen und in vielen Buchhandlungen zu kaufen.

Wie gefährlich es werden kann, wenn ein Buch zu sehr an der Wirklichkeit kratzt, bekommen selbst große Kriegsenthusiasten zu spüren. Alexander Prochanow wurde erst kürzlich als „Held der Arbeit“ ausgezeichnet, Putin heftete ihm den Orden im Juni 2025 persönlich ans Revers. Kurz darauf sollte Prochanows neues Werk erscheinen, doch mit „Lemner“ hat er sich verschätzt.

Sein Titelschurke Michail Lemner ähnelt sehr und mit voller Absicht dem rebellischen Söldnerchef Jewgenij Prigoschin, der nach seiner Meuterei gegen die Armeeführung bei einem dubiosen Flugzeugabsturz ums Leben kam. Die Söldnertruppe im Roman heißt nicht Wagner, sondern Puschkin, auch sie mordet in Afrika und in der Ukraine. Lemner kämpft gegen Russlands innere und äußere Feinde, meutert am Ende und stirbt.

Noch bemerkenswerter ist der Präsident im Roman. Ihn vertritt eine Armee aus Doppelgängern, während der Staatschef vom eigenen Leibwächter gefangen gehalten wird. Prochanow hat alte Gerüchte über den wahren Putin tüchtig überspitzt. Im Roman versucht der Präsident, sich mit dem Blut chinesischer Jungfrauen jung zu halten, das er sich in einer Vase voller Blutegel aus Peking liefern lässt. Seine Gegner werfen ihm vor, Gaspipelines in den Westen zu sprengen und das Erdöl ins übermächtige China umzuleiten.

Die Präsentation am neuen Arbat wurde abgesagt, das Buch aus den Online-Shops genommen. Prochanow wirkte erstaunt, schließlich ist er kein Kremlkritiker, im Gegenteil. Als glühender Nationalist glaubte er wohl, seine Satire dürfe alles. Konsterniert wies er darauf hin, dass ja nicht er, sondern die Bösewichte im Roman den Roman-Präsidenten kritisierten. Er selbst, Prochanow, sei Staatsmann und sehe in Putin „die Verkörperung der russischen Geschichte“, schrieb er auf Telegram. Sein Buch ist

inzwischen im Handel. Ein Beispiel dafür, dass auch Z-Autoren nur so weit gehen können, wie der Kreml sie lässt.

International renommierte russische Autoren stehen oft auf der anderen Seite, eindeutig gegen den Krieg. „Schmerz, Angst, Scham – das sind die Gefühle des heutigen Tages“, hatte Ljudmila Ulitzkaja kurz nach der Invasion in einem Kommentar geschrieben, der sich online verbreitete. Auch Dmitrij Bykow, Autor und Oppositioneller, oder Krimiautor Boris Akunin ließen nie Zweifel daran, was sie von Putins Politik halten.

Alle drei fielen vor zwei Jahren auf Scherzanrufe herein, die für Russlands Bücherwelt fast folgenschwerer waren als für die Exil-Autoren selbst. Die Komiker „Vovan und Lexus“ riefen einen nach dem anderen an und gaben sich als ukrainische Regierungsmitglieder aus. Die ahnungslosen Autoren versprachen den vermeintlichen Ukrainern ihre Unterstützung.

Sicher würden auch alle anderen russischen Kulturvertreter, „die sich gegen Putins Diktatur aussprechen“, gerne helfen, sagte Akunin den prorussischen Fallenstellern. Dieser Krieg werde nicht auf dem Schlachtfeld gewonnen, sondern in den Köpfen der Russen. Akunin, der in London lebt, schlug sogar vor, russische Deserteure zu unterstützen, „Menschen, die freiwillig von der Seite des Bösen auf die Seite des Guten wechseln“.

Genau so stellen sich Z-Leute Verräter vor. Wieder hatten sie ihr russisches Publikum daran erinnert, dass liberalen Denkern, Schriftstellern, Ausgewanderten nicht zu trauen sei. Akunin wurde in Moskau auf die Extremisten-Liste gesetzt. Der Autor, der viele Millionen Bücher verkauft hat, wurde zu 14 Jahren verurteilt, weil er angeblich Terrorismus gerechtfertigt hatte. Seine Krimis werden nun höchstens noch unter dem Tisch verkauft.

Für die Autorin im Café wäre schon das Agenten-Label katastrophal, ihr Leben in Russland würde dann nahezu unmöglich. Im Moment überleben Menschen wie sie, indem sie sich unsichtbar machen, schweigen. Was aber, wenn sie plötzlich Stellung beziehen soll? Womöglich, so befürchtet sie, muss man irgendwann Mitglied im Schriftstellerverband werden, wie zu Sowjetzeiten, irgendwelche Erklärungen

unterschreiben, um überhaupt veröffentlichen zu dürfen. Sie erwarte das Schlimmste, sagt sie zum Abschied.

Moskau im November 2025: Die Menschen stehen Schlange vor dem Ges2, einem umgebauten Kraftwerk mit hohen Hallen, weiß lackiertem Stahl, sehr viel Glas und Tageslicht. In diesem Kulturhaus gibt es Raum im Überfluss. Trotzdem haben die Veranstalter ihre Buchmesse ins Parkhaus verlegt, die Büchertische stehen dort etwas verloren herum.

Es sind weniger Tische als geplant. Einige Verleger mussten die Messe verlassen, nachdem sie ihre Stände schon aufgebaut hatten. Die Veranstalter hatten sich am Vortag von einer Telegram-Nachricht einschüchtern lassen: In Moskau finde das größte Treffen „anti-russischer Kulturschaffender“ statt, schrieb der Kanal, hinter dem ein einflussreicher Kreml-Propagandist vermutet wird. Im Ges2 träfen sich die „Netwojnisty“ – Leute, die Nein zum Krieg sagen, der Kanal zählte Namen auf. „Alle unter einem Dach versammelt, um... was? Wir haben Angst, daran zu denken“, stand da. Als wäre die Buchmesse eine Verschwörung gegen Russland.

Die eingeschüchterten Veranstalter veröffentlichten schnell ein überarbeitetes Programm. Er bedanke sich „herzlich für die Organisation dieses Buchfestes, dessen Thema in diesem Jahr das Verständnis war“, schrieb der Individuum-Verlag, der seinen Stand abbauen musste, sarkastisch auf Telegram: „Vollkommenes Verständnis!“

Die Stimmung in der Tiefgarage ist am zweiten Messetag entsprechend gedämpft. Neben dem Stand des Verlags, der „Pettersson und Findus“ auf Russisch herausgibt, klafft eine riesige Lücke. Vier der „Pettersson“-Bücher hat die angebliche Auslandsagentin Alexandra Poliwanowa übersetzt. Kann man sie hier trotzdem kaufen? Die Frau am Stand holt sie lächelnd unter einem Stapel hervor, in einem Band zeltet Pettersson, in einem verscheucht er einen Fuchs. Alle sind in Plastikfolie verschweißt und mit der Agenten-Warnung versehen. Vorsicht, Kater!

Übersetzerin Poliwanowa lebt heute in Polen. Im Videogespräch erinnert sie sich daran, wie Ermittler 2023 ihr Haus durchsuchten, damals wegen Memorial. Einer der Männer, schwarze Maske bis zu den Ohren, „so ein Schlägertyp“, sagt sie, sei dabei besonders brutal vorgegangen. Dann stieß er auf die „Pettersson und Findus“-

Übersetzungen. „Oh, ich liebe diese Bücher“, habe er gerufen. Sie schüttelt den Kopf, ihr Sohn ist mit Pettersson aufgewachsen.

Als Historikerin und als Memorial-Mitarbeiterin ist sie Expertin für staatliche Unterdrückung. Früher, zu Sowjetzeiten, entschieden Zensoren, was gedruckt werden darf und was nicht. Jetzt gibt es keine klaren Regeln, es herrsche Willkür. Man könne etwas Kritisches veröffentlichen, sagt Poliwanowa, und entweder steht am nächsten Tag der Geheimdienst vor der Tür oder eben nicht.

Besuch in einem gemütlichen Haus voller Bücher, irgendwo in einer russischen Stadt. Unterm Dach arbeitet eine Frau für einen Verlag, der nicht genannt werden soll. Die Frau würde sich gerne lauter wehren, wenn ihr Verlag von Z-Leuten angegriffen oder von Festivals ausgeschlossen wird. Aber was wäre der Preis? Natürlich könne sie jetzt irgendeine Protestaktion starten, sagt die Frau und dreht den Bürostuhl zum Fenster, aber dann würde wohl der Verlag geschlossen. „Und ich glaube wirklich, dass wir hier sehr gute Bücher haben. Menschliche Bücher, über Liebe, Freundschaft, Mut und Mitgefühl.“

Manchmal muss sie eines aus dem Verkehr ziehen, weil es womöglich gegen das Gesetz verstößt. Dann schreibt sie Briefe an alle Bibliotheken, Buchläden und Onlineshops, die das Buch führen. Nicht nur logistisch sei das eine Qual, sie müsse die Käufer ja auch entschädigen, sagt sie und legt die Hand auf einen Stapel, der ihr Sorgen macht. Es sind Ausgaben eines Buches mit stilisierter Weltkarte, und die Krim hat darin die falsche Farbe. Die Frau befürchtet, ihre Partner wegen solcher Rückrufaktionen bald ganz zu verlieren.

Warum sie ein Buch zurückzieht, begründet sie trotzdem nie. „Wir werden unseren Gegnern nicht noch zusätzliche Trümpfe in die Hand geben“, sagt die Verlagsfrau. Sie will niemanden mit der Nase darauf stoßen, dass eines ihrer Bücher womöglich eine homosexuelle Beziehung erwähnt oder auf den Krieg in der Ukraine anspielt. Sie ruft die Bücher zurück, bevor sie auf der schwarzen Liste landen, verfolgt Gesetzesänderungen, neue Repressionen, fragt Anwälte um Rat. Selbstzensur? Für sie ist es reine Überlebenstaktik.

Auch viele Buchhandlungen versuchen, Verbote früh vorherzusehen. Fast jeden Freitag veröffentlicht das Justizministerium neue Namen für seine Liste ausländischer Agenten, und alle müssen darauf reagieren. Ein Ladenbesitzer, der ebenfalls anonym bleiben möchte, erzählt beim Gespräch zwischen Bücherregalen, dass einer seiner Mitarbeiter jeden Freitag bis tief in die Nacht dort sitze und alle Bücher jener Autoren aussortiere, die neu auf die Liste genommen wurden.

Nicht nur russische Autoren verschwinden aus den Regalen. Den Mann ärgert es auch, wenn sich westliche Verlage zurückziehen. Produktiver wäre es doch, wenn alle Bücher, die im Westen erscheinen, auch in Russland gelesen werden könnten, sagt er. Wahrscheinlich denkt er dabei weniger an „Harry Potter“, aber genau dieser Verlust war für die russischen Leser vielleicht der schmerzlichste. Nach J. K. Rowling verabschiedete sich dann Stephen King, einer der meistverkauften ausländischen Autoren im Land.

Es sind prominente, aber nur einzelne Fälle. Ihm würde es gar nicht in den Sinn kommen, seine Bücher aus Russland zurückzuziehen, sagte etwa Jonathan Franzen dem Exil-Medium Meduza. Solange er frei Putins Angriff verurteilen dürfe, habe er keine Probleme damit, dass Russen seine Bücher lesen. Literatur solle Menschen doch vereinen, sagte Franzen, insbesondere Menschen mit Gewissen.

Was als Nächstes verboten wird, ist kaum vorhersehbar. Kritische Bücher über Putins Kriege haben keine Chance, Texte aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs aber schon. Alexej Nawalnys Autobiografie „Patriot“ wird in Russland noch lange nicht erscheinen, Bücher wie Sebastian Haffners „Geschichte eines Deutschen“ aber werden zum Verkaufsschlager. Es ist die Erzählung eines Mannes, der den Aufstieg des Nationalsozialismus erlebt und daran verzweifelt. Das Buch beschreibt die Hilflosigkeit des Einzelnen gegenüber dem System.

Für eine bestimmte Gruppe gehöre es jetzt zum guten Ton, das Buch zu lesen, sagt eine Buchladenmitarbeiterin irgendwo in Russland. Nikita Jelissejew hat es übersetzt und fand schon 2017, dass vieles darin beunruhigend aktuell klang. „Ich arbeite, und um mich herum geschehen Dinge, die das Buch fast zur Reportage werden lassen“, sagte er damals dem Online-Magazin Snob.

Inzwischen müsste eine Reportage aus Russland vom Krieg handeln und – wenn sie aus Sicht eines Kriegsgegners geschrieben ist – von ständiger Bedrohung. Im „Tagebuch vom Ende der Welt“ gibt es diese Szene, kurz nach Kriegsbeginn. Autorin Natalja Kljutscharjowa steht auf einem verschneiten Platz und malt mutig ein Peace-Zeichen in den Schnee. Sie weiß, dass selbst die Polizisten das nicht mehr für einen Mercedesstern halten.

Angst kommt und geht in Wellen. Einmal läuft die Autorin durch einen abgelegenen Wald, zwischen den Kiefern liegt hoher Schnee. „Eichhörnchen sagen Nein zum Krieg“, schreibt Kljutscharjowa in den Schnee, das müsste doch sicher sein. Ein Mann holt sie ein, mit Schäferhund. „Haben Sie das da geschrieben“, fragt der Mann. „Die Eichhörnchen“, antwortet sie und rechnet schon damit, dass die Polizei am Waldrand auf sie wartet.

Das Tagebuch schrieb sie nur für sich, um zu verarbeiten, was nicht verarbeitet werden kann. Im ersten Kriegsjahr erschien ihr ohnehin alles, was sie bisher geschrieben hatte, ganz unwichtig, sagt die Autorin im Videogespräch. „Als ob unser ganzes bisheriges Leben, unsere Bücher, unsere Veröffentlichungen, alles einfach verschwunden wäre.“

Ihr Tagebuch endet, kurz bevor sie zur Ausreise gezwungen wird. Sie hatte ein Theaterstück geschrieben, es spielte im Zweiten Weltkrieg, „aber die Anspielungen auf unsere Zeit waren nicht schwer zu erraten“, sagt die Autorin. Eine Kollegin denunzierte sie, schrieb Beschwerden an die Staatsanwaltschaft. „Ich hatte die ganze Zeit Angst, dass die Polizei mich holen würde“, sagt Kljutscharjowa. Im Sommer 2023 verließ sie Russland.

Am selben Tag, als ihr Buch 2024 in Russland erschien, starb Alexej Nawalny in einem sibirischen Straflager. Zwei Nachrichten, die sie kaum verarbeiten konnte, sie wusste gar nicht, was sie fühlen sollte. Um ihren russischen Verlag mache sie sich bis heute Sorgen. Sie habe sicherheitshalber nur wenig über das Buch gesprochen, sagt sie, nichts online gepostet.

Im Frühjahr 2025 durchsuchten Ermittler zwei ikonische Buchläden, einen in Sankt Petersburg, einen in Moskau, beide weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt.

Der Petersburger Laden heißt Podpisnyje Isdanija und ist einer dieser Orte, wo man sich im heutigen harten Russland wie in einer anderen Welt fühlen kann, hohe Decken, riesige Lampen, waldgrüne Galerien für noch mehr Bücher. Auf langen Tischen liegen Romane neben Texten über Russlands Gefängnissystem neben Selbsthilfebibeln.

Die Ermittler fanden auch Bücher der amerikanischen Autorin Susan Sontag, die auch Frauen liebte. Der Inhaber musste 800000 Rubel Strafe zahlen, heute etwa 8850 Euro. In Moskau durchsuchten sie den Buchladen Falanster, der vor allem Sachbücher verkauft, Politik, viel Geschichte, Biografien, Sozialismus. Der Buchladen ist stolz auf seine Leserschaft und Anziehungspunkt für Menschen mit unterschiedlichen politischen Ansichten. Bei der Razzia im Frühjahr fanden die Ermittler mehrere Bücher mit angeblicher LGBTQ-Propaganda. Ganz gezielt hatten sie zwei Orte ausgesucht, die vielen Lesenden in Russland als unerschütterlich galten, als sicher.

Kurz darauf schockierte dann der „Verlegerfall“ die Branche. Ermittler filzten die Räume zweier kleinerer Verlage, Individuum und Popcorn Books, die fast zwei Jahre zuvor von Russlands größter Verlagsgruppe Eksmo-AST übernommen worden waren. Mitarbeiter wurden festgenommen. Dreien von ihnen warfen die Behörden schließlich vor, an einer „extremistischen Organisation“ beteiligt gewesen zu sein. Deren finstres Ziel sei es gewesen, LGBTQ-Bücher zu verkaufen, auch das über die jungen Pioniere im Sommercamp.

„Die Situation hat sich zum Schlechten gewendet“, sagt eine Frau, die für einen kleineren Verlag arbeitet und sich große Sorgen macht. Sie will weder Namen noch Stadt veröffentlichen, sitzt am hintersten Tisch eines menschenleeren Restaurants. Ihr Verlag war einer der mutigeren in den vergangenen Jahren. „Es gab Bücher, die mussten wir einfach drucken“, sagt sie, manchmal ging es dabei auch um Krieg. Sie bekäme viele positive Rückmeldungen, sagt die Frau, die so nervös ist, dass sie nicht mal Kaffee bestellt. Die Menschen seien einfach erleichtert, dass ihr Verlag weiter durchhalte.

Bücher zu drucken, wird so fast zur Heldentat. Ein Verleger könne gar nicht anders, sagt die Frau, „als das zu veröffentlichen, was er in diesem Moment für notwendig hält.“ Ihr Verlag habe einen hohen Wiedererkennungswert. Das macht ihn

aus, und das macht ihn angreifbar. „Was sollen wir nun tun, Bücher über Kätzchen drucken?“, fragt sie ratlos zum Abschied.

Das wäre wohl das Sicherste in einem Land, in dem niemand vorhersehen kann, was als Nächstes kommt. Solange das Kätzchen nicht Findus heißt.